



BEGEGNUNGEN IN ZEITEN DER ISOLATION NADINE AMSLER

Ich bin eine Historikerin mit einem besonderen Interesse für die Geschichte der eurasischen Verflechtungen in der Frühen Neuzeit. Ich habe in Bern, Berlin, Paris und Peking Religionswissenschaft, Geschichte und Chinesisch studiert. In meiner Dissertation, die ich 2015 an den Universitäten Bern und Freiburg (Deutschland) abgeschlossen habe, habe ich mich mit den Frauen im Christentum des frühneuzeitlichen China befasst. In der Postdoc-Phase, welche mich u. a. an die Goethe-Universität Frankfurt a. M. führte, begann ich mich mit der Frage zu beschäftigen, wie frühneuzeitliche Herrscherdynastien für ihren Nachwuchs sorgten und welche Rolle dabei den Ammen zukam. Nach meinem Jahr am Wissenschaftskolleg wechselte ich an die Universität Freiburg (Schweiz), wo ich als Assistenzprofessorin ein vom Schweizerischen Nationalfonds gefördertes Projekt zu dynastischer Reproduktion in der Frühen Neuzeit in europäischer und globaler Perspektive leite. – Adresse: Département d'histoire, Université de Fribourg, Avenue de l'Europe 20, 1700 Fribourg, Schweiz. E-Mail: nadine.amsler@unifr.ch.

Keine andere Herrschaftsform war in der Frühen Neuzeit so weit verbreitet wie die Monarchie. Sie basierte in der Regel auf dem dynastischen Prinzip – dem Prinzip also, dass einem verstorbenen Herrscher ein direkter Nachkomme auf den Thron folgen sollte. In den politischen Theorien der Frühen Neuzeit galt die Monarchie als die stabilste aller Herrschaftsformen. Sie hatte aber einen entscheidenden Nachteil: Ihre Stabilität hing vom Vorhandensein legitimen Nachwuchses im Herrscherhaus ab. Die zahlreichen Erbfolgekriege, die im Europa der Frühen Neuzeit ausgefochten wurden, zeugen davon, dass dies vor allem bei den nach dem monogamen Prinzip organisierten europäischen

Herrscherhäusern bei Weitem nicht immer der Fall war. Wie wichtig das Vorhandensein von Fürstenkindern für frühneuzeitliche Herrscherdynastien war, ist in der Forschung schon lange bekannt. Mich interessiert die Frage, wie Herrscherhäuser dem Problem der dynastischen Reproduktion konkret begegneten. Welche Vorkehrungen trafen das Fürstenpaar, die Erzieherinnen, Ärzte und weitere Angehörige des Hofes, um das physische Wohlergehen und das Leben der besonders vulnerablen jüngsten Mitglieder der Dynastie – der Kleinkinder – zu sichern? Dieser Frage ging ich in meinem Jahr am Wissenschaftskolleg nach. Mein Augenmerk lag dabei besonders auf der Rolle der Ammen, welche die Fürstenkinder während des ersten Lebensjahres mit Milch versorgten. Als Frauen aus relativ bescheidenen sozialen Verhältnissen, die während dieses ersten Lebensjahres dem dynastischen Nachwuchs so nah wie kaum jemand anderes kamen, hatten sie eine ambivalente Rolle inne, die dazu einlädt, das Verhältnis von physischer Nähe und sozialer Distanz im Umfeld frühneuzeitlicher Herrscherfamilien neu zu durchdenken. Für das Jahr hatte ich mir zum Ziel gesetzt, einen substanziellen Teil der Quellenauswertung für ein Buchprojekt vorzunehmen, das das fürstliche Kinderzimmer an drei Fürstenhöfen aus dem süddeutschen Raum in den Blick nimmt, und erste Kapitel zu entwerfen. Darüber hinaus wollte ich Material sammeln für ein vergleichendes Projekt, das die Rolle von Ammen an europäischen Höfen, den Ming- und Qing-Höfen Chinas sowie am osmanischen Hof in den Blick nimmt.

Unsere vierköpfige Familie kam bereits Anfang August 2020 am Wissenschaftskolleg an – aufgrund des Schuleintritts unseres Sohnes etwas vor Beginn des akademischen Jahres. Allein die Tatsache, dass wir den Umzug nach Berlin inmitten der Pandemie realisieren konnten, schien uns alles andere als selbstverständlich, nachdem im Frühjahr ihr Beginn und die dagegen ergriffenen Maßnahmen auch den grenzüberschreitenden Verkehr zwischen der Schweiz und Deutschland zum Erliegen gebracht hatten. Doch da waren wir schließlich, in Grunewald – und fühlten uns in unserer Wohnung im historischen Teil der Villa Walther bald sehr wohl. Dank der vielen Kinder, die nach und nach mit den Fellow-Familien des Jahrgangs eintrafen, fühlten sich auch unser Sohn und unsere Tochter in der Wiko-Gruppe bestens aufgehoben. Mit ihrer umfassenden Unterstützung haben uns außerdem Andrea Bergmann, Vera Pfeffer und Nina Kitsos das Ankommen in Berlin sehr erleichtert.

Zu meinem Lieblingsort entwickelte sich sehr bald mein Büro in der Wallotstraße mit Blick ins Grüne – ein Rückzugsort, an dem ich mich ungestört in die Arbeit vertiefen konnte. Kaum waren Kita und Schule angelaufen, begann denn auch eine Phase

intensiver Arbeit – unterbrochen nur von den von Dunia Najjar und ihrem Team wunderbar orchestrierten Mittagessen und von den Dienstagskolloquien, von denen ich oft inspiriert, ja beschwingt an den Schreibtisch zurückkehrte. Besonders angetan hatte es mir der einmalige Bibliotheksservice des Wissenschaftskollegs. Die Fähigkeit des Bibliotheksteams, jede gewünschte Publikation in allen erdenklichen Sprachen ausfindig zu machen, machte das Kolleg zu einem wahrlich paradiesischen Arbeitsort. So fokussiert und – ja – etwas weltentrückt waren die ersten Monate in Grunewald, dass mich die schrittweise beschlossenen Restriktionen zur Pandemiebekämpfung im Herbst kaum anfochten. Als dann aber die deutsche Bundesregierung und die Landesregierung von Berlin kurz vor Weihnachten einen „harten“ Lockdown inklusive Schul- und Kitaschließungen beschlossen, betrafen die Restriktionen plötzlich auch meine eigentlich doch so ideal eingerichtete Arbeitssituation.

Die Schließungen führten dazu, dass in den Wintermonaten und bis nach Ostern die Betreuung unserer zwei Kinder einen substanziellen Teil meiner Arbeitszeit und der meines Partners Nadir Weber – auch er ein Historiker mit vollem Arbeitspensum – in Anspruch nahm. Die häufigen Unterbrechungen führten dazu, dass der Arbeitsfluss ins Stocken geriet. Die „Notbetreuung“, welche die Kindertagesstätte Johannesches Sozialwerk sowie die Grunewald-Grundschule für diese Zeit auf die Beine stellten, gab uns die Möglichkeit, einen Teil unserer Arbeitspensum abzuarbeiten. Trotzdem kamen wir beide in der zweiten Hälfte des Jahres mit unseren Buchprojekten weniger gut voran, als wir uns dies gewünscht hätten.

Vom „harten“ Lockdown der Wintermonate betroffen waren selbstredend nicht nur Schulen und Kindergärten, sondern auch das Wissenschaftskolleg. Der Austausch in der Fellowgruppe fand in unserem Jahrgang unter erschwerten Bedingungen statt. Dass ich trotzdem viele gute Erinnerungen an das Jahr in Grunewald behalten werde, ist ganz maßgeblich meinen Mitfellows zu verdanken. Selbst in den Monaten strengster Beschränkungen, in denen sich die Gruppe nur noch digital treffen konnte, gab es immer wieder lichte Momente zwischenmenschlicher Begegnungen, die den von zahlreichen Regeln des *social distancing* geprägten Alltag aufhellten. Unvergessen bleibt ein Moment während eines winterlichen Umtrunks auf der Terrasse im Garten der Villa Walther, bei dem wir mit Sophie Bernard und Madeleine Beekman die Schwäne dabei beobachteten, wie sie schlitternd und rutschend auf dem erst wenige Zentimeter dick zugefrorenen Herthasee spazieren gingen. Mit Magdalena Waligórska teilten wir einen magischen Moment in der leuchtenden, tiefend nassen Sandgrube im Grunewald an einem

regnerischen Auffahrtstag. Dankbar bin ich auch Anna Frebel für ermutigende Gespräche in der klirrenden Kälte des Berliner Winters, Marcelo Aizen für entrückende Gitarrenklänge an heiteren Frühlingsabenden sowie Ulrich Raulff und Andreas Dorschel für ihre nachbarschaftliche Hilfe.

Parallel zu solchen persönlichen Begegnungen im kleinen Rahmen liefen die verschiedenen Formate des wissenschaftlichen Austauschs im digitalen Raum weiter. Besonders dankbar denke ich dabei an die von Alexander Bevilacqua maßgeblich mitgetragenen Treffen einer spontan entstandenen Frühneuzeit-Gruppe zurück. Diese entwickelte sich im Verlauf des Jahres mehr und mehr zu einer epochenübergreifenden Historiker:innengruppe, in der äußerst anregende Diskussionen über laufende Arbeiten am Kolleg geführt wurden. Im Frühjahr führte ich außerdem mit Nadir Weber einen digitalen Workshop zu Körper und Kontaktchancen am frühneuzeitlichen Hof durch. Dass wir uns für Diskussionen über konkrete Körper im physischen Raum und deren Beziehung zur Macht in einem unkörperlichen virtuellen Raum trafen, welcher physische Distanzen (fast) gänzlich nivellierte und zugleich auf neue Art sichtbar machte, erschien uns dabei beinahe wie eine Ironie des Schicksals. Doch auch wenn wir eine Durchführung in Präsenz bevorzugt hätten: Wir freuten uns über die lebhaften Diskussionen, die sich auch im virtuellen Raum entwickelten.

Für meine Forschung wurde ich im Verlauf des Jahres mit vielen Anregungen beschenkt, manchmal auch von unerwarteter Seite. Michael Cant versorgte mich mit einem ganzen Bündel von evolutionsbiologischen Artikeln zum Phänomen des *allosuckling* bei nichtmenschlichen Tieren. Harel Shapira machte mich auf das Werk des Soziologen und früheren Fellows des Wissenschaftskollegs James C. Scott aufmerksam, das mir half, einen Aspekt meines Quellenmaterials neu zu perspektivieren. Alex Bevilacqua teilte großzügig Material zu Ammen und Säuglingen, auf das er während seiner eigenen Recherchen zum frühneuzeitlichen Fürstenhof stieß. Vom Netzwerk „Working Futures“ habe ich wichtige Impulse mitgenommen. Sophie Bernard, François Sarfati und Michel Lallement halfen bei der Vorbereitung eines wichtigen Vortrags auf Französisch. Ihnen und den vielen anderen Fellows, die ihre Ideen mit mir teilten, sowie ganz speziell auch Daniel Schönplüg und Barbara Stollberg-Rilinger möchte ich für die vielfältigen Anregungen, die ich im Verlauf des Jahres von ihnen empfangen durfte, danken.

Nach einer langen Zeit relativ starker sozialer Isolation hellte sich die Situation gegen Ende des Jahres auf: Die Pandemiemaßnahmen wurden nach und nach zurückgenommen, die Museen, Konzerthäuser und Freibäder öffneten wieder ihre Pforten, in die

Stadt kam wieder Leben. Die Schule kehrte für die letzten Wochen in den vollständigen Präsenzunterricht zurück, und am Wissenschaftskolleg wurden gemeinsame Essen und Treffen vor Ort wieder möglich. Diese letzten Wochen entschädigten uns für viele Entbehrungen des Winters – und sie machten uns den Abschied von Berlin nicht leicht. Nie ist Berlin schöner als an einem lauen Sommerabend im Juni ... Zurück im Länggass-Quartier von Bern, vermisse ich manchmal das weltstädtische Berlin, mehr noch aber die Ruhe von Grunewald – und die vielen Tiere, die uns durch das Jahr begleitet haben. Der Specht, der in der Birke vor dem Kinderzimmer turnte, die Eichhörnchen, die im Kastanienbaum vor dem Küchenfenster ihre Nester bauten, die Füchse, die sich im Garten der Villa Walther herumtrieben ... sie werden uns bestimmt nicht vermissen. Wir denken aber gerne an sie zurück.